

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel: Bücherschau.

einander getrennte Zellen, in welchen die hündischen Pfleglinge des Asyls, deren jetzt etwa hundertundzwanzig vorhanden sind, auf stets frischem Heu der weiteren Ereignisse warten, die an sie herantreten werden.

Vormittags sind die meisten Zellen leer, denn dann ist die Stunde des Reinemachens und die Hunde tummeln sich fast sämtlich auf ihren Spielplätzen im Freien. Nur einige Kranke und Wöchnerinnen, denen der grosse Wurf erst vor wenig Tagen gelungen, hüten auch um jene Zeit ihre Zelle. An jeder der letzteren ist ein schwarzes Täfelchen angebracht, auf welchem ganz wie in einem Krankenhause die Nummer des Pfleglings und die Geschichte seiner Krankheit oder die Zeit seiner Niederkunft durch den behandelnden Arzt verzeichnet stehen. Der Arzt besucht seine Patienten täglich nachmittags von vier bis fünf Uhr. Da auch die Nahrung, welche die Hunde hier erhalten, eine kräftige und ausreichende ist, so ist für das leibliche Wohl der Pfleglinge des Asyls in bester Weise gesorgt. Unter den hundertundzwanzig Hunden befinden sich nur etwa zwanzig Patienten, die meist an Ausschlag leiden oder unter dem Druck unglücklicher Verhältnisse zum Teil auch rüdig geworden sind.

Die Spielplätze im Freien sind für Hunde und Hündinnen getrennt angelegt. Auf beiden Spielplätzen geht es sehr laut und lärmend zu, bei den Hündinnen natürlich noch viel lauter, als bei den Hunden. Die ganz grossen Hunde, die Neufundländer und Ulmer Doggen, haben einen abgesonderten Spielplatz, auf dem sie ein ziemlich einsames Leben führen. Der Grosse steht ja immer einsam und allein in der Welt. Bunt durcheinander gewürfelt spielen und tummeln sich da draussen Hunde der verschiedenartigsten Rassen, und noch grösser ist die Zahl derjenigen, die auf keine Rasse irgendwelche begründete Ansprüche erheben können. Mannigfach, wie ihr Aussehen, mag wohl auch das Schicksal und das Leben der dünnbeinigen Zöglinge dieses Asyls sich gestaltet haben, und wer ihr Bellen und Knurren, ihr Winseln und den oft so schwermütigen Ausdruck ihrer Augen zu deuten versteht, der würde vielleicht manche interessante Geschichte von Hundeglück und Hundeelend zu hören bekommen. Berl. Tagebl. 29. 6. 1887.

20. Ein Igel, *Erinaceus europaeus* wurde im Juni 1886 in der Rügengerstrasse Nr. 39 zu Berlin im Keller des Hofes gefunden. Wahrscheinlich von dem benachbarten Humboldthain verirrt. Berlin, 29. 5. 1886. E. Friedel.

Fortsetzung folgt.

Bücherschau.

Dr. med. Ernst H. L. Krause-Schlettstadt: Die Kiefer als Wahrzeichen der brandenburgischen Hegemonie in Deutschland. Globus 1895. Nr. 5 S. 72—76.

„Über die älteste Periode geben uns nur geologische Arbeiten Aufschluss, ihr Ergebnis ist, dass nach der letzten Eiszeit die Kiefer eine Zeit-

lang der vorherrschende Waldbaum in ganz Mitteleuropa gewesen ist. Die zweite Periode reicht aus ferner Vorzeit bis nahe an die Gegenwart heran, sie ist die Zeit des Rückganges und der Verdrängung. Eine bedeutende Senkung des Landes schuf einen Salzwasser führenden Meerbusen, der sich vom Atlantischen Ocean bis weit ins heutige Finnland hinein erstreckte und ausgedehnte Gebiete eines milden kontinentalen Klimas theilhaftig machte. Unter diesen Verhältnissen gediehen die Laubbölzer, namentlich die Eiche vortrefflich, und die Kiefer konnte sich nur auf dem schlechtesten Boden behaupten. Obwohl danach das Klima wieder kälter und für die Kiefer verhältnismässig günstiger geworden ist, hat der Baum doch seine alten Wohnstätten nicht in entsprechendem Masse zurückerobert, sondern ist im Gegenteil vielerwärts ganz verschwunden, und zwar aus Landschaften, deren Bodenverhältnisse ihm günstig sind.“ —

Verf. führt nun in der geistvollen Weise, die wir bereits von ihm gewohnt sind, aus, wie seit dem Ausbreiten der Preussischen Herrschaft sich dies Verhältnis allmählig unter der Verwaltung der den Anbau von *Pinus silvestris* begünstigenden, in Brandenburg und Berlin ihren Centralsitz habenden preussischen Forstverwaltung wieder ändert. Ich bemerke dazu, dass man sich selbst nach vielen Gegenden (Pr. Westfalen), wo Tanne und Fichte dominiert, Kiefernbaumholz aus der Gegend von Liepe und Oderberg i. M. kommen lässt, weil Kiefernholz härter und dauerhafter ist.

Andrerseits scheint mir doch der sehr lesenswerte Artikel die Grund- und Bodenverhältnisse zu unterschätzen. Die Buche verkümmert nun einmal auf sandigem Alluvialboden, auf welchem, wie in Sümpfen, die Kiefer noch gedeiht. Das ist auch früher so gewesen. Die Eiche dagegen ist weniger wählerisch, sie kommt neben der Buche, aber überall, wenigstens eingesprengt, nicht minder auf echtem mageren Kiefernboden wild vor. Im Brandenburgischen ist eine Kiefernwaldung ohne einzelne grosse Eichen nicht denkbar und dass dem seit Jahrtausenden so gewesen ist, zeigen die subfossilen Hölzer unserer Sümpfe, Seen und Flüsse, stets finden wir dort einzelne Eichenstämme neben Kiefernstämmen. E. Friedel.

Berichtigungen.

Seite 102 Zeile 2 von unten lies Heinse statt Heine.
 „ 104 „ 20 von oben „ Grelle statt Grotte.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.